

„Gewerkschaftlicher Kampf ist die beste Werbung!“

Zwischen dem Jura und dem Salève bewirtschaftet Reto Cadotsch einen neuen, biologischen und diversifizierten Betrieb von 20 ha in der Gemeinde Landecy, am westlichen Rand von Genf. Der Betrieb ist ein wahres Laboratorium und somit ein Spiegel von Retos' Leben. Interview.

Reto ist im Graubünden geboren und mit zwei Jahren nach Solothurn umgezogen. Sein erster Kontakt zur Landwirtschaft war im Garten seines Grossvaters. Schon zu dieser Zeit, Ende der 60er-Jahre, hatte Reto keinen Zugang zum Land. Dennoch wollte er Agronomie und tropische Landwirtschaft studieren. Sein Herz und seine Seele gehörten dem Internationalismus und der Dritten Welt – er war der Ansicht, dass es in der Schweiz kaum Herausforderungen gebe und dass das Leben hier eher langweilig sei.

Reto hat in Stuttgart studiert, während den Studentenbewegungen der 70er-Jahre. Dort hat er Bernard Lambert kennengelernt, damals ein Mitglied der französischen *Jeunesses agricoles chrétiennes JAC*, später Mitbegründer der „*Paysans travailleurs*“ (Anfang der 70er-Jahre) und der *Confédération paysanne* (1981). Die Praktika im Rahmen seines Studiums hat Reto im französischen Departement Loire-Atlantique bei den *Paysans travailleurs* gemacht. Danach hat er sich zusammen mit seiner Lebenspartnerin aus Genf während zwei Jahren in der Bretagne niedergelassen. Sie haben verschiedene Landwirtschaftsformen ausprobiert, ausgehend vom Wissensaustausch zwischen Handarbeitern, Agronomen, Tierärzten, Architekten und Bauern. Sie arbeiteten alle gemeinsam mit dem Ziel, ihre Kenntnisse weiterzugeben und Neues dazuzulernen, anstatt sich zu spezialisieren. Diskussionen hatten einen hohen Stellenwert. Aus diesen Erfahrungen und ganz besonders aus dem Austausch mit den Tierärzten ist 1978 *Jardins de Cocagne* entstanden.

Inwiefern haben dich diese Tierärzte beeinflusst?

Die Tierärzte arbeiteten für die Bauern, d. h., sie waren in einem Anstellungsverhältnis. Die Bauern bezahlten proportional zu ihrer Anzahl Tiere einen Beitrag an die Lohnkosten. Die Aufgabe der Tierärzte war es, den Bauern möglichst viel Wissen zu vermitteln, damit diese Probleme beim Vieh frühzeitig erkennen lernten. Wir versuchten bei diesem Experiment, Lösungen zu finden, die weder liberal, noch zentralisiert (z. B. staatlich) organisiert sind. Unsere Erkenntnisse lieferten die Grundlage für *Jardins de Cocagne*, der ersten Schweizer Initiative für Vertragslandwirtschaft.

Was ist *Jardins de Cocagne*?

Jardins de Cocagne war bei ihrer Gründung 1978 ein Versuch mit einigen Wohngemeinschaften und Arbeitskollegen. Die Wohngemeinschaften hatten fünf Villen zwischen Cartigny und Chêne-Bourg gemietet und ich bestellte deren Gärten. Wir wollten politische und konkrete Antworten auf unsere Fragen finden, indem wir unsere Ideen einer sozialen & praktischen Prüfung unterzogen. Ich bin immer noch überzeugt, dass die soziale Dynamik solcher Projekte das Einzige ist, was nicht kommerzialisiert werden kann. Wie dem auch sei; als wir 1980 1 ha Land in Corsinge erstehen konnten, kam die Sache so richtig ins Rollen!

Wo blieben dabei das internationalistische Gedankengut und die Solidarität mit der Dritten Welt?

Bei *Cocagne* haben wir das internationalistische Gedankengut von Anfang an mit einfließen lassen. Ich hatte Kontakte zum *Institut Universitaire d'études du développement Genève* (internationale Beziehungen und Entwicklung) und auch zu Afrikanern in Paris. Damals kämpfte die *Fédération Genevoise de Coopération* dafür, dass

0,7 % des BIP für Entwicklungshilfe eingesetzt wird. Wir haben diese Idee übernommen: 1 % aller Erträge durch den Gemüseverkauf wird an den Verein „Cocagne Süd“ überwiesen, der Projekte im Einzugsgebiet des Senegalflusses (Mali, Senegal, Mauretania) unterstützt. Dank diesem Verein haben wir Kontakte zu Bauern auf dem afrikanischen Kontinent und kennen daher auch ihre Situation etwas besser.

In den 90er-Jahren wurde die internationale Bauerngewerkschaft La Via Campesina gegründet, der sowohl die *Confédération paysanne* als auch die Uniterre beigetreten sind. Das hat unsere Organisationen stark beeinflusst, denn es war eine bedeutende Wende: Dank der Via Campesina haben wir realisiert, dass wir es sind – 3 Milliarden Bauern –, die alle Menschen mit Nahrung versorgen. Wir bieten die beste Gewähr gegen Welthunger. Aus dieser neuen Wahrnehmung entstand der Begriff Ernährungssouveränität und die Debatte war lanciert.

Zusammen mit Gérard Vuffray, ehemaliger Sekretär der Uniterre, war ich an mehreren internationalen Sitzungen. Dort habe ich sehr viel gelernt. Der nationale Syndikalismus war nicht mehr das einzige Thema – wir haben uns geöffnet, versucht, neue Allianzen zu bilden: einerseits mit Bauern aus aller Welt, andererseits mit den verschiedenen Branchen unserer Gesellschaft. Die Bauern haben sich gegenüber der Stadt geöffnet. Für uns, mit unserer Verflechtung zwischen Stadt und Land, war das zwar nichts Neues, dagegen war die Forderung nach einem Recht auf transparente Lebensmittelproduktion ein absolutes Novum. Ein Grundrecht?! Heute ist Landwirtschaft nicht mehr den Bauern vorbehalten, denn Ernährungssouveränität ist ein Gesellschaftsprojekt.

Was hat sich dadurch für dich und für Cocagne verändert?

20 Jahre nach der Gründung von Cocagne haben wir uns vollständig auf das landwirtschaftliche und soziale Netzwerk von Genf eingelassen. Nach „Cocagne Süd“ haben wir „Cocagne Nord“ gegründet mit dem Ziel, die Integration von Jugendlichen zu fördern. Wir haben ihnen Arbeit in unseren Pflanzungen angeboten und uns dem Netzwerk „Schule auf dem Bauernhof“ angeschlossen.

Im landwirtschaftlichen Milieu haben wir allmählich Anerkennung erlangt; man hat erkannt, dass wir weiterbestehen würden und dass unser Projekt rentabel war. Wir angefangen, Maschinen auszutauschen. Agrigenève hat uns als landwirtschaftlicher Betrieb anerkannt und zusammen mit Valentina Hemmeler haben wir eine Broschüre zur Vertragslandwirtschaft herausgegeben. Gleichzeitig haben wir, wie immer, weiter herumexperimentiert. Wir wollten herausfinden, ob unser Wertschöpfungs-system auch auf andere Sektoren übertragbar ist. Zusammen mit Alexis Corthay, Landwirt in Carre d'Aval, haben wir das Projekt *Affaire TourneRêve* lanciert. Das Projekt beruht ebenfalls auf Vertragslandwirtschaft, ist aber auf Getreide und haltbare Produkte ausgerichtet. Zuerst hat Alexis Sonnenblumen gesät und wir haben vertragliche Abnehmer für das Öl gesucht und gefunden. Ein Jahr später waren bereits 12 Landwirte an *TourneRêve* beteiligt und wir haben rund zwanzig Produkte entwickelt.

Mit *TourneRêve* konnten wir unsere „Integration“ in das landwirtschaftliche Milieu von Genf weiter vorantreiben. Wir wurden nicht mehr als Originale wahrgenommen, die an einem marginalen Projekt herumwursteln. Diese veränderte Situation hat es uns ermöglicht, in Genf zusammen mit Uniterre eine Debatte zur Ernährungssouveränität zu lancieren. 2001 haben wir die Genfer Regierung interpelliert und Robert Cramer, ehemals Grossrat und Vorsteher der Landwirtschaft, überzeugt, eine breit angelegte Diskussion zur Ernährungssouveränität zu lancieren, bei der Bauernorganisationen, Konsumenten und Arbeitergewerkschaften gleichermassen zu Wort kommen. Daraufhin wurde eine parlamentarische Kommission eingesetzt und diese hat ein neues

Fördergesetz für die Genfer Landwirtschaft entworfen, das u. a. auch dem Gütesiegel *Genève Région Terre Avenir* zugrunde liegt.

Auch wenn das ursprüngliche Gedankengut stark verwässert und kommerzialisiert wurde, bin ich der Ansicht, dass unser Vorgehen wegweisend ist. Die öffentliche Debatte zur Rolle der Landwirtschaft ist in Genf viel weiter fortgeschritten als andernorts. Auch die aktuelle Diskussion zur Umzonung des Terrains in Cherpines-Charottons hätte ohne unsere Arbeit wahrscheinlich nicht stattgefunden. Allein die Tatsache, dass man öffentlich darauf hinweisen kann, dass wir Land für unsere Ernährung brauchen beweist, dass die Thematik kein politisches Tabu mehr ist.

Ihr habt Nachahmer?

Ja, seit dem 2000 fasst die Vertragslandwirtschaft in der Schweiz und in Frankreich Fuss. Dasselbe gilt für andere regionale Vertriebssysteme zum Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft. Meiner Ansicht nach ist diese Bewegung nur möglich und rentabel, weil die Via Campesina gleichzeitig die politische Konsolidierung vorantreibt.

Ich persönlich habe 2005 die Möglichkeit erhalten, 20 ha Land der *Hoirie* von Yves Micheli biologisch zu bewirtschaften. Da konnte ich nicht widerstehen, obwohl es mir nicht leichtgefallen ist, Cocagne zu verlassen (ich arbeite weiterhin 25 % für die *Jardins de Cocagne*). Aber wenn man 30 Jahre lang Land sucht, kann man so ein Angebot nicht ausschlagen. Die Herausforderung: Einen neuen Betrieb gründen und das Motto „wir wollen mehr Bäuerinnen und Bauern“ umzusetzen. 1,5 ha sind für Cocagne, 7 ha Ackerbau (Sonnenblume, Polenta-Mais, Roggen, Dinkel, Buchweizen und Kunstwiese) bewirtschaftete ich mit Thomas Descombes für *Affaire TourneRêve* und 1,7 ha stehen für ein neues Konzept bereit, die *Cueillettes de Landecy*. An diesem neuen Projekt sind rund 70 Familien beteiligt. Sie kaufen ein Jahresabonnement mit dem sie auf dem Grundstück selber Gemüse, Früchte und Beeren ernten können. Das Gärtner-Team legt wöchentlich fest, was und wie viel die Familien in etwa pflücken dürfen. Daneben sind rund 5000 m² Land für Gemüse reserviert, die wir an die Sozialdienste von Lancy und Onex liefern. Für diese verschiedene Aktivitäten kann man von 3.5 Arbeitsplätze sprechen, die auf 7-8 Personen verteilt sind.

Ist das alles?

Ach nein, da sind auch noch die reinrassigen Schweizerhühner. Ich will mit einem Teil der Pflücker ein neues Projekt aufstellen, damit die Konsumenten auch bei der Viehzucht und Tierproduktion einbezogen werden. Wir möchten das Projekt auf den gesamten Kanton ausdehnen. Ich finde, dass die Kluft zwischen Konsumenten und der tierischen Produktion noch viel breiter ist als beim Gemüse. Es ist äusserst schwierig, die Konsumenten über die Produktionsart und Verarbeitung tierischer Produkte zu informieren. Geht man ins Detail, wollen sie nichts mehr essen. Es scheint mir aber wichtig, dass Produzenten und Konsumenten in der Tierhaltung gemeinsame Lösungen suchen. Das wird vermutlich teurer, ist aber ethisch und politisch vertretbar.

Und dein persönliches Engagement?

Nun, da ist natürlich das Gütesiegel *Genève Région Terre Avenir*! Die Debatte im Rahmen der Kommission für Ernährungssouveränität wurde von Robert Cramer und Uniterre lanciert, um zu bestimmen, wie unsere Landwirtschaft aussehen soll. Dabei wurde beschlossen, ein Gütesiegel zu gründen, das nicht den Verteilern, sondern dem Kanton gehört, der auch dafür Gewähr leistet. Das Gütesiegel hat eine starke politische Dimension: Qualität, Regionalität, Rückverfolgbarkeit und Fairness. Bei den drei ersten Kriterien haben wir grosse Fortschritte erzielt, aber bei der Fairness ist die Debatte blockiert. Faire Preise für die Bauern, das ist das schwache Glied in der Kette, denn alle,

oder fast alle, möchten diese Frage vermeiden. An jeder Kommissionssitzung muss ich das Thema erneut auf den Tisch bringen. Ich trage schon den Spitznamen „Herr Angemessener Preis“. Ich poche auf eine klare Definition der Fairness, denn ohne diese ist das Gütesiegel eine Lüge, ein Werkzeug für unlauteren Wettbewerb gegenüber der kleinbäuerlichen Produktion und Verarbeitung. Leider verkommt das Gütesiegel je länger je mehr zum Marketing-Werkzeug für Produkte. Die Landwirtschaft und die agrarpolitischen Entscheide gehen dabei vergessen.

Der Markt reisst sich Gütesiegel unter den Nagel; das ist ein grundlegendes Problem, das wir angehen müssen. Gütesiegel sind grundsätzlich für Grossverteiler gemacht, denn die die kleinbäuerliche Produktion braucht sie gar nicht: Sie ist offen und die Bürger/-innen können sich mit eigenen Augen von der Qualität der Produkte überzeugen. Diese Art von Kontrolle ist besser als alle Label zusammen. Was wir brauchen, ist eine Bewusstseinsbildung der Genferinnen und Genfer für das Landwirtschaftsprojekt. Für den politischen Prozess ist das Gütesiegel unabdinglich. Wir verlangen deshalb, dass auch die OPAGE (Promotionsbüro für Genfer Agrarprodukte) unsere politischen Interessen stützt, oder, dass gegebenenfalls eine andere Stelle mit dieser Arbeit beauftragt wird.

Daneben ist der Zugang zu Land wahrscheinlich das Thema, das mir am meisten am Herzen liegt. Nebenbei: Auch dieser Aspekt sollte im Gütesiegel aufgenommen werden! Der Erhalt einer regionalen, dynamischen Landwirtschaft wurde von den Genferinnen und Genfern in allen Umfragen befürwortet! Es muss möglich sein, neue Betriebe und neue Vertragslandwirtschaftsprojekte zu gründen. Dazu braucht es mehr Leute, welche die Erde bewirtschaften. In Genf sind wir wirklich zu wenig. Zudem ist auch die Grösse der Betriebe ein Problemfaktor, denn durch das kontinuierliche Wachstum der Betriebe ging ein wichtiges Glied in der Lebensmittelproduktion verloren: die Verarbeitung. Jetzt fehlt es in Genf an Strukturen, die auch kleinere Mengen verarbeiten können. Beispielsweise hat TourneRêve eine Tonne Hirse produziert, die wir nicht enthülsen können, weil man dazu mindestens fünf Tonnen liefern muss.

Ich bin der Meinung, dass der Staat seiner Verantwortung im Bereich Zugang zum Land nicht gerecht wird. Es braucht beim Gemüsebau nur 2 bis 3 ha, um Arbeitsstellen in der Landwirtschaft zu schaffen. Junge Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten möchten, gibt es zur Genüge. Aber es fehlt der gesetzliche Rahmen, der es den Bauern ermöglicht, Land für eine solche Nutzung zu verpachten. Ich bin sicher, dass sich Getreidebauern und Winzer finden lassen, die 2 bis 3 ha ihrer Anbauflächen (40 bis 60 ha) verpachten würden. Der Staat könnte – müsste – hier eine Vermittlerrolle übernehmen. Anstatt der Biodiversität auf Blumenwiesen könnte er auch Junglandwirte fördern. Auch dies käme der Biodiversität zugute, da bin ich sicher, zumal ich nichts gegen Blumenwiesen habe. Aber ich bin überzeugt, dass es für eine solche Dynamik auf kantonaler Ebene Handlungsspielraum gibt. Der Staat sollte sowieso viel proaktiver sein, wenn ein Bauer sein Land bei seiner Pensionierung aufgibt. So könnte man die Niederlassung von Junglandwirten/-innen fördern und verhindern, dass die bestehenden Betriebe immer weiterwachsen.

Eine letzte Frage noch: Warum hast du dich bei Uniterre engagiert?

Uniterre ist die einzige Organisation, die unsere anfänglichen Experimente ernst genommen hat. Uniterre war immer offen. Ausserdem haben auch persönliche Beziehungen eine Rolle gespielt. Gérard Vuffray hat die Gründung von Cocagne begleitet. Cocagne wäre ohne die Resonanz von Uniterre sinnlos gewesen. Aus diesem Grund bin ich auch dafür, dass alle Vertragslandwirtschafts-Projekte 1 % ihres jährlichen Umsatzes an Uniterre abgeben. Damit kann verhindert werden, dass diese Dynamik vereinnahmt

wird. Die alternative Produktion, Verarbeitung und Vermarktung im Schatten der Grossverteiler kann nur überleben, wenn das Bewusstsein der Konsument/-innen und der Bäuerinnen und Bauern geschärft wird. Nur eine Organisation wie Uniterre, die auch gegenüber den Konsumenten/-innen offen ist, kann diese politische Aufgabe bewältigen. Bewusstseinsbildung ist die beste Werbung, die es gibt! Es wäre für die Vertragslandwirtschaft, für die Bäuerinnen und Bauern ganz allgemein von Vorteil, mit diesem Prozent regionale Strukturen aufzubauen, anstatt Werbung zu bezahlen. Uniterre würde gestärkt. Bewusste Konsumenten hinterfragen ihren Konsum und wollen an neuen Experimenten teilnehmen. Das ist Ernährungssouveränität: Bäuerinnen, Bauern, Konsumentinnen und Konsumenten, die gemeinsam nach Lösungen suchen. Unsere Landwirtschaft braucht Diskussionen ... keine Gütesiegel.

Das Interview geführt hat Valentina Hemmeler Maïga